



aus, und über meinem Gesicht lagen Schatten.

»Hallo«, wiederholte ich.

Ich betrachtete mich lange und überlegte, wie es zu dieser höchst zufälligen und unwahrscheinlichen Begegnung zwischen mir und der Zeit gekommen war. Denn warum war ich nicht vor tausend Jahren geboren worden und längst vergangen, und warum sah ich aus, wie ich aussah? Da waren diese blauen Augen, die dunklen Brauen, eine kurze Nase, ein Mund und dunkelbraune Haare, die wild durch die Gegend wuchsen. Nichts Besonderes, aber dennoch immerhin ich, fand ich. Welches Interesse, überlegte ich, hatte die Welt an mir, dass meine Teilnahme in Form von Dasein gefragt war? Die Augenblicke, die ich jetzt vor meinem Spiegelbild verbrachte, kamen mir maßlos an den Haaren herbeigezogen vor: eine Geschichte, die schlicht und einfach nicht stimmte.

Irgendwann, ich war wieder ins Bett gegangen und eingeschlafen, stand plötzlich Mutter im Zimmer, sagte »Aufstehen!« und schlug die Tür hinter sich zu, und ich erwachte zum zweiten Mal, und dieses Mal stand ich neben mir.

Elsa lag nicht mehr in ihrem Bett, ihre Decke war zusammengelegt, der Polster frisch aufgebauscht. Ich putzte mir die Zähne. Mutter legte besonderen Wert aufs Zähneputzen, und manchmal stand sie dabei und sagte: »Weiter« oder »Noch einmal«. Auf dem Schreibtischsessel lagen die am Vorabend ausgesuchten Kleidungsstücke: eine lange dunkle Hose, ein Hemd, dunkle Socken und Schuhe. Ich zog die Socken an, die Hose, die Schuhe, legte das Hemd in den Kasten, nahm ein Fußball-T-Shirt heraus und streifte es über. Ich wusste, dass ich damit nicht durchkommen

würde. Was solls, dachte ich und ging.

Beim Frühstück saßen meine ältere Schwester Isabelle, im gleichen hellblauen Dirndl wie Mutter, und meine jüngste Schwester Caroline, in ihrem Kindersitz, in dem schon Elsa und ich, und davor Isabelle, und davor, erzählte Mutter, schon sie selbst als Kleinkind gesessen hatten. Überraschenderweise war auch unser Vater da. Er sagte, ohne seinen dunklen Kopf von der Zeitung zu heben: »Guten Morgen, Paul!«, und er mühte sich währenddessen ab, seine Tasse Tee zwischen Zeitung und Gesicht zum Mund zu balancieren und begoss sich dabei.

Ich wollte ihn umarmen.

»Scheiße!«, sagte er, sprang auf, verschüttete den Rest des Tees und sagte: »Verdamnte Scheiße!«

Unter dem Tisch lag unser alter Hund Jackie und schlief.

»Aber Liebling«, seufzte Mutter.

»Liebling«, seufzte auch Caroline.

»Und du Paul!«, sagte Mutter, »ziehst dich nach dem Frühstück um!«

»Richtig«, sagte Vater und blickte an sich herab.

Mutter stand mit dem Rücken zum Tisch beim Herd und rührte in einer Pfanne, in der irgendetwas langsam verbrannte, denn an Sonntagen kam Mia, die Köchin, erst zu Mittag, eine Stunde bevor die Gäste eintrafen, die sonntags immer kamen. Ich mochte die Sonntage nicht, und wenn mein Vater da war, sagte er: »Achtung, die Juden kommen!«, womit er, warum auch immer, die Familie meiner Mutter meinte. Ich wusste nicht genau, was Juden sein sollten, und mich störten auch viel weniger die Juden als vielmehr die Messe.

»Verdammte Scheiße«, murmelte Vater noch einmal, tupfte seine Hose mit der

Stoffserviette ab und setzte sich wieder.

»Verdammte Scheiße sagt man, glaube ich, nicht!«, sagte Isabelle.

»Guten Morgen!«, sagte ich.

»Scheiße?«, fragte Caroline aus ihrem Sitz und rührte in ihrem Brei. Sie hatte das runde dunkle Gesicht unseres Vaters, nur dunkler und runder, anders als meine beiden anderen Schwestern, die, so wie ich, ein langes schmales Gesicht hatten, aber das Besondere an Caroline waren ihre Augen. Ich fand, dass sie die Augen eines Eskimos hatte.

»Das hast du davon, Liebling«, sagte Mutter, und sie wandte sich vom Herd ab, und wir blickten in ihre strahlenden und liebevollen und eiskalten blauen Augen.

Liebling, der Golfprofi, war ein seltener und unangekündigter Gast. Von Zeit zu Zeit war er plötzlich da und überreichte mir irgendein Fußballgeschenk, das ich zu all den anderen